

Wladimir Putins perfekter Mord darf nicht gelingen

Virtuelle Riesendemonstration: Wie die Ukraine für das Überleben des Regisseurs Oleg Senzow kämpft

Während der Recherchen für diesen Artikel fragte ich meine Freunde aus Deutschland, was in ihrem Land über Oleg Senzow bekannt sei. Eine der Antworten war: „Den Namen hat man gehört, aber nichts Konkretes.“ Also von vorne: Oleg Senzow ist ein ukrainischer Filmemacher und Schriftsteller von der Krim. Im Mai 2014, zwei Monate nach der Annexion der Krim durch Russland, wurde er vom FSB (dem russischen Inlandsgeheimdienst) beschuldigt, einen Brandanschlag auf die Türen und Fensterbänke der Räumlichkeiten der Regierungspartei Einiges Russland durchgeführt und versucht zu haben, das Lenin-Denkmal in der Stadt Simferopol in Brand zu setzen.

VON DIMA LEWITZKI

Die Anklage beruhte auf der Aussage zweier Zeugen. Einer von ihnen widerrief später, sagte, dass die Aussage erpresst wurde. Senzow bezeichnet die Vorwürfe als politisch motiviert und erkennt als ukrainischer Staatsbürger die russischen Behörden auf der Krim nicht als legitim an. Das russische Gericht verurteilte Senzow wegen der Ausführung „zweier terroristischer Anschläge“ zu 20 Jahren Haft. Am 14. Mai diesen Jahres verkündete Senzow im Gefängnis einen unbefristeten Hungerstreik mit einer einzigen Forderung: die Freilassung aller ukrainischen politischen Gefangenen in Russland. Er hungert immer noch.

Der Protagonist des Films „Despair – Eine Reise ins Licht“ von Rainer Werner Fassbinder, der auf dem Roman „Verzweiflung“ von Vladimir Nabokov basiert, antwortet auf die Frage, was er für den perfekten Mord halte: „Der perfekte Mord wäre der, der nie passiert ist, aber der begangen wurde.“ Möglicherweise hätte es der russische Präsident Wladimir Putin gerne, wenn die Annexion der Krim wie ein „perfekter Mord“ aussähe. Eine Haftstrafe von 20 Jahren für das Inbrandsetzen einer Fensterbank und einer Tür ist ein konkretes Signal an alle, die nicht auf der russischen Krim leben wollen. Russland möchte sich mit dieser Frage nicht mehr befassen und die Beweise lieber verschwinden lassen. Lassen Sie mich daran erinnern, dass Oleg Senzow sich in einem Gefängnis mit dem Namen Polarbär in der Nähe des Polarkreises (mehr als 5000 Kilometer von Simferopol entfernt) befindet.

Offenbar war Senzows Prozess ursprünglich für den „internen Gebrauch“ gedacht, um die Bewohner der Halbinsel Krim einzuschüchtern. Daher kümmernte sich die Staatsanwaltschaft zunächst auch nicht um eine Beweisgrundlage. Dies wurde ihr zum Verhängnis. Bei dieser „Terrorismus“-Anklage passte alles vorne und hinten nicht. Sie ist so absurd, dass prominente Fürsprecher begannen, Senzow zu unterstützen. Von Stephen King und Johnny Depp bis hin zu – und das ist für Russland sehr unbequem – den prominentesten russischen Filmregisseuren, darunter Andrej Swjaginzew, Pawel Lungin, Alexander Sokurov.

Am 14. Mai 2018, am Vorabend des Beginns der Fußballweltmeisterschaft in Russland, kündigte Oleg Senzow seinen unbefristeten Hungerstreik an. Nach Angaben des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der Ukraine gibt es etwa 70 Ukrainer und Krimtataren, die in den Gefängnissen der Russischen Föderation einsitzen. Senzow hat eine Erklärung abgegeben, die beantwortet werden muss. Eine Antwort schuldig bleiben die russischen Behörden, die im Großen und Ganzen einfach schweigen und Senzow ignorieren. Und die ukrainische Gesellschaft?

Einige der Gefangenen in Russland, die von dem Hungerstreik erfuhren, be-

schlossen, sich zu solidarisieren. So verkündete Alexander Koltschenko, der im gleichen Fall wie Senzow zu zehn Jahren Haft verurteilt wurde, ebenfalls einen Hungerstreik, war aber bald aus gesundheitlichen Gründen gezwungen aufzuhören. Auch Alexander Schumkow, ein anderer ukrainischer politischer Gefangener in Russland, schloss sich an. Ob er weiterhin hungert, ist nicht bekannt.

Am ersten Tag meiner Vorbereitung für diesen Text ging ich zu einer der Galerien von Kiew, zur Eröffnung einer Ausstellung über Oleg Senzow. Als ich kam, hingen an den Wänden ausschließlich Poster zur Unterstützung Senzows und anderer ukrainischer Gefangener sowie einige ihrer Porträts. Poster und Plakatkunst sind zur wichtigsten Form der Verbreitung von Informationen über Senzow geworden. Weil ein Plakat eine präzise, kurze Botschaft hat, die zu etwas Verständlichem auffordert und die Menschen zusammenbringt.

Vielleicht kann ein Posting bei Facebook auch als Poster angesehen werden, vor allem wenn es einen klaren Appell enthält. In diesem Sinne sieht man in diesen Tagen außerordentlich viele ukrainischsprachige Facebook-Postings mit Plakaten zur Unterstützung Senzows. In der Regel enthalten sie nur zwei Wörter: *Befreit Senzow*. Ich kenne Leute, die mit Senzow persönlich bekannt sind und die nun jeden Tag – buchstäblich jeden Tag – seinen Namen und die Anzahl der Hungertage auf Facebook posten und dabei einen schwarzen Hintergrund verwenden. Erinnern Sie sich: Er hungert inzwischen seit mehr als 90 Tagen.

Stellt man sich vor, dass alle Leute mit Plakaten zur Unterstützung Senzows auf einem riesigen Platz stehen würden, dann sähe das schrecklich aus. Schrecklich deshalb, weil seit mehr als drei Monaten jeden Tag Hunderttausende Menschen mit nur einer einzigen Forderung dastehen, aber ohne Antwort, ohne Ergebnis. Man könnte dies als virtuellen Euromaidan mit seiner demokratischen Agenda und seinem Widerstand gegen den Autoritarismus bezeichnen. Aber in diesem speziellen Fall wird der Kampf nicht mit der ukrainischen Regierung geführt, sondern mit der russischen.

In der Ukraine genießt Senzow eine ungleiche Unterstützung. Ich erinnere mich, als ich im Juli dieses Jahres auf einer Kiewer Hipster-Party war. Der Eigentümer der Wohnung machte inmitten des Treibens die Musik aus und sagte, dass heute Senzows Geburtstag sei. Er schlug vor, ein Foto zu seiner Unterstützung zu machen. Alle waren einverstanden. Es gibt diejenigen unter den Ukrainern, vor allem die Angehörigen der politischen Gefangenen, die mit der Art und Weise, wie die Verhandlungen für die Freilassung durch den ukrainischen Präsidenten Petro Poroschenko geführt werden, unglücklich sind.

Ihrer Meinung nach sind die Anstrengungen unzureichend. Von Zeit zu Zeit werden vor dem Regierungsgebäude des Präsidenten der Ukraine Mahnwachen mit der Forderung, den Druck auf Russland zu erhöhen, abgehalten. Viele glauben, dass Mahnwachen vor der russischen Botschaft in der Ukraine abzuhalten sinnlos ist, weil überhaupt niemand zu den Protestierenden rausgeht. Die Botschaft sieht jetzt eher wie ein belageter Bunker aus.

Wie die Sache enden wird, ist offen. Es ist klar, dass in diesen Tagen der dramatischste Teil dieser Geschichte passiert. Alle sind sehr ermüdet davon, auf diesem virtuellen Maidan zu stehen. Aber bis jetzt hat niemand vor zu gehen. Senzows Debüt und derzeit einziger Film in voller Länge, „Gamer“ von 2011, erzählt die Geschichte eines Simferopoler Teenagers namens Koss, der sich für das Computerspiel „Quake“ begeistert. Eines Tages gewinnt er in der allukrainischen „Quake“-Meisterschaft und fährt zur Weltmeisterschaft in die USA. Dort wird er Zweitplatzierte. Als er nach Hause, nach Simferopol zurückkehrt, fragt seine Mutter, ob er mit dem Ergebnis zufrieden sei, worauf Koss kurz angebunden antwortet: „Nein.“ Er brauchte nur den ersten Platz.

Es ist offensichtlich, dass Oleg Senzow bereit ist, bis ans Ende zu gehen. In einem seiner letzten Briefe an seine Schwester Natalia Kaplan schrieb er, dass „das Ende nahe ist“. Es ist auch offensichtlich, dass Wladimir Putin in diesem Kampf nicht aufgeben will.

■ A. d. Russ. von Katia Sophia Ditzler



These Boots are made for touring: John Schmid ist mindestens 200 Tage im Jahr für Konzerte unterwegs

Am Tag, als Johnny Cash starb, saß John Schmid in seinem Bus, er war auf dem Weg von North Carolina zu einem Konzert nach Maryland, und es war ein Uhr morgens, als er die Nachricht vom Tod des Country-Stars im Radio hörte. Zuerst erfasste ihn tiefe Trauer, dann fühlte er große Dankbarkeit. Für dessen Leben. Für sein Leben. Am Tag darauf, beim Konzert in Grantsville, es war der 12. September 2003, sang John Schmid eine halbstündige Hommage für den Mann in Schwarz.

VON MARION HAHNFELDT

Für Schmid war Cash ein Seelenverwandter. Durch ihn fand er den Mut zum Singen. Von ihm lernte er, Lieder zu schreiben. Durch ihn fand er zum Glauben. Ohne Cash wäre John Schmid ein anderer geworden. Er verdankt ihm, wenn man so will, sein Leben.

John Schmid, 69 Jahre alt, sitzt in seinem Haus in Ohio, vor ihm steht eine Tasse Kaffee. Er lümmelt sich an den Küchentisch, er sieht aus, wie man sich einen Country-Sänger in den Tiefen der USA vorstellt.

Mit Jeans, kariertem Hemd, seine Füße stecken in braunen Boots. Im Gesicht trägt er ein sympathisch-schiefes Lächeln, es ist das Lächeln von jemandem, der mit sich im Reinen ist. Den Abend zuvor hatte er für Bekannte auf einer Familienfeier gesungen, es war spät geworden. Es war ein guter Abend.

Mit seiner Frau Lydia lebt John Schmid in Holmes County. Es ist die Gegend, in der die Orte Walnut Creek, Sugar Creek und – Zufälle gibt's – Nashville heißen.

Die Farmen liegen dort verstreut an flachengrünen Hügeln, sanft schmiegen sich die Kurven ins Land. Alles liegt so friedlich da, als könnte auf der Welt nie etwas Böses geschehen.

Holmes County ist neben Lancaster County in Pennsylvania die Region mit der weltweit größten Amish-Population. 50.000 Amish leben dort. Die Strenggläubigen, die jegliche technischen Errungenschaften der Neuzeit scheuen, die ohne elektrisches Licht und Wasseranschluss in ihren Häusern leben. Und die Gemäßigten, die zumindest Petroleum- und gasbetriebene Kühlschränke erlauben. Und mittendrin nun John Schmid mit seiner Frau und seinen Liedern.

Er ist in der Gegend geboren, er ist hier aufgewachsen, und von den Amish lernte er Pennsylvania Dutch, jene Mundart also, die ihren Ursprung in Deutschland hat, John spricht es heute fließend.

Ihn zu treffen grenzt an ein organisatorisches Wunder. 200 Konzerte pro Saison sind keine Seltenheit, viele kleine sind darunter, manche große; es schlägt ihn dafür quer über den Kontinent. Neulich erst ist er durch Latein-

„Hoscht du meh deutsche Lieder?“

John Schmid ist ein amerikanischer Country-Sänger. Er liebt Johnny Cash und singt Pennsylvania Dutch, eine Mundart, die ihren Ursprung im Pfälzischen hat



Die Urnaden von John Schmid hießen Adam und Eva Schmid, kamen aus Württemberg und wanderten im 19. Jahrhundert in die USA aus

amerika getourt und hat in Guatemala und Mexiko Station gemacht.

Wenige Tage später saß John Schmid schon wieder im Studio und nahm „ICORRE“ auf, die spanische Version eines Liedes des amerikanischen Songwriters Steve Chapman. In guten Wochen ist Schmid zwei Tage am Stück zu Hause, in schlechten sitzt Lydia ganz allein im hübschen Haus im viktorianischen Stil.

Sie streicht dann den Kamin. John postet später stolz die Bilder in die sozialen Netzwerke. Schmid ist eine Art Handelsreisender, seine Ware ist die Musik. Und die Musik ist sein Leben.

Man muss ihn nur einmal zu einem seiner Auftritte begleiten. Dann steht er dort oben auf der Bühne, seine warme tiefe Stimme legt sich wie eine Decke über das Auditorium, und es braucht nur wenige Augenblicke, dann hat er die Menschen gefangen.

Er erzählt ihnen von der Liebe, er redet von Partnerschaft und dem Traum von einem besseren Leben im Glauben. Er wirkt locker, er wirkt, als habe er im Leben nie etwas anderes getan.

Er war zehn Jahre alt, als er das erste Mal die Ballade „Teenage Queen“ von Johnny Cash hört. Es geht darin um ein junges Mädchen, das mit seiner Schönheit die Jungen in der Stadt betört, „but she loved the boy next door, who worked at the candy store“.

John beeindruckte diese kleine große sentimentale Story so sehr, dass er sie bis heute nicht vergessen hat. Er selbst sei damals noch kein guter Sänger gewesen, sagt er. Die Lieder in der Schule waren entweder zu hoch oder zu tief für ihn, und bis er schließlich seine eigene Stimme fand, vergingen Jahrzehnte.

Dazwischen arbeitete er als Klempner, er baute Scheunen, er gründete eine Familie, drei Kinder zog er groß, und als er nach sieben Jahren als Missionar in Costa Rica in die USA zurückkehrte, änderte er nach einer beruflichen Krise sein Leben.

Er entdeckte die Bühne für sich, er begann wie sein Vorbild Cash in Gefängnissen für die Insassen zu singen.

John grinst. Sein Kaffee ist inzwischen kalt. Draußen treiben Schäfchenwolken übers Land. Es ist einer dieser

Tage, an dem die Farben so klar sind, als hätte sie jemand frisch mit dem Pinsel aufgetragen.

Vor wenigen Wochen erst erschien sein Buch „Encounters“. Er erzählt über die Zeit in den Gefängnissen, er schreibt über die, die durchs Leben irrlichtern, er hört sich in sie hinein. Er stand damit auf der Bestseller-Liste.

Viele seiner Lieder sind Country-Songs in alter Cash-Tradition. Seine Lieder heißen „The Outlaw“, „Desperado“ oder „I Love You Lord“. Immer wieder geht es um Freiheiten und Zwänge, um die große Liebe und die kleinen Fluchten, und es sind Geschichten wie diese, in denen sich die Menschen wiederfinden.

Sein bisher erfolgreichstes Album aber heißt „In Dutch“, eine Sammlung von pennsylvanisch-deutschen Liedern. Viele dieser Songs sind sehr alt, von Generation zu Generation überliefert.

Fragt man ihn, warum er anfang, ausgerechnet Dialekt zu singen, erzählt er von dem Moment, als er auf der Bühne mehr aus einer Laune heraus das Volkslied „Meedli, witt du heire?“ sang.

Nach dem Konzert kamen die Menschen zu ihm und fragten: „Hoscht du meh deutsche Lieder?“ Und so kam eins zum anderen. Noch mehr Lieder. Eine CD. Noch mehr CDs.

John lehnt sich zurück, vor sich hat er ein Buch aufgeschlagen, das eine Spur dorthin legt, wo alles begann. Wenn ihm nämlich neben der Musik und seiner Familie etwas wichtig ist, dann seine eigene Geschichte. Und dass sie ihren Ursprung tatsächlich bei Adam und Eva hat, ist das Wunderbare daran.

In diesem Buch nun kann man es genau nachlesen. Adam Schmid, 1829 in Königsbach bei Karlsruhe geboren. Ausgewandert mit dessen späterer Frau Eva Maria Streng, geboren 1824 in Württemberg (Württemberg).

Gemeinsam begründeten die beiden die neue Schmid-Generation in Amerika. Wissen, woher man kommt, wissen, was die Geschichte mit einem macht, das sind so die Dinge, die John Schmid umtreiben.

Immer wieder zieht es ihn deswegen auch nach Deutschland. Dann tourt er durchs Land, er singt seine Lieder, und es war auf einer Reise wie dieser, als er eines Tages tatsächlich in Königsbach in Baden-Württemberg stand.

Und noch heute erinnert er sich an das Gefühl am Grab seines Ur-Ur-Großvaters, er spürte: „I am somebody. I came from somewhere. I belong.“

Es muss ein eigenartiges Erlebnis gewesen sein. Er erlebte sein eigenes Wunder.

„Home“ heißt sein aktuelles Album. Er sagt: „Natürlich ist es nicht das Wichtigste, zu wissen, wer du bist und woher du kommst. Das Wichtigste ist, zu wissen, wohin du gehst und zu wem du gehörst.“

Er lächelt. John Schmid sieht jetzt aus wie Johnny Cash.



Sein Zustand hat sich dramatisch verschlechtert: Oleg Senzow am 9. August